

Stiftung der Evangelischen Landeskirche und Netzwerk Stiftungsforum Rottenburg-Stuttgart**Thema: Rendite oder Gemeinwohl. Aspekte einer Ethik des Stiftens**

Prolog

- 1) Wahrnehmungen von sozialer Ungleichheit
- 2) Care als Grundlage einer Ethik des Stiftens
- 3) Gemeinwohlorientierung und Praxis der Gesellschaft

Epilog

Prolog

Die Wörterbücher entdecken im Begriff „Stiften“ acht Bedeutungsdimensionen: stiften Im Sinne von etwas fundieren, spenden, bewirken, hinterlassen, bieten, gründen, schenken, spendieren. Allen diesen Bedeutungen ist gemeinsam, dass die Bewegung von etwas weg hin zu einem anderen Zweck oder Inhalt oder einer Person geht. Das ist die Grundbewegung des Sozialen, die dem Stiften inne wohnt.

1) Wahrnehmungen von sozialer Ungleichheit

Deutschland ist ein reiches Land. Aber ist Deutschland auch ein gerechtes Land? Ein Land mit einem guten sozialen Miteinander? Im gesellschaftlichen Miteinander gibt es viele Faktoren, die zumindest das Gefühl von Ungerechtigkeit verstärken. Knapp 80 Prozent der Deutschen meinen, dass es in der Bundesrepublik an sozialer Gerechtigkeit fehle. 40 Prozent finden in derselben Umfrage eines Marktforschungsinstituts sogar, dass das Land "ein sehr großes Problem in diesem Bereich hat". Für ein Viertel war es das wichtigste Thema der Bundestagswahl.

„Die große Mauer quer durch unser Land ist weg“ sagte unser Bundespräsident Frank Walter Steinmeier am Tag der Deutschen Einheit. „Es sind andere Mauern entstanden, weniger sichtbare, ohne Stacheldraht und Todesstreifen – aber Mauern, die unserem gemeinsamen "Wir" im Wege stehen.

Ich meine die Mauern zwischen unseren Lebenswelten: zwischen Stadt und Land, online und offline, Arm und Reich, Alt und Jung – Mauern, hinter denen der eine vom anderen kaum noch etwas mitbekommt. Ich meine die Mauern rund um die Echokammern im Internet; wo der Ton immer lauter und schriller wird, und trotzdem Sprachlosigkeit um sich greift, weil wir kaum noch dieselben Nachrichten hören, Zeitungen lesen, Sendungen sehen. Und ich meine die Mauern aus Entfremdung, Enttäuschung oder Wut, die bei manchen so fest geworden sind, dass Argumente nicht mehr hindurchdringen.“

Unsere Gesellschaft ist derzeit von großen Spannungen und Konflikten geprägt; es kommt einem so vor, wie wenn ganz unterschiedliche Kräfte und Tendenzen miteinander kämpfen und ringen: auf der einen Seite die unglaublich vielen Aufbrüche in der Zivilgesellschaft und das Ringen um Gemeinschaft und Integration, die so hohe Bereitschaft zur Solidarität und zur Kooperation, das Ziel eines besseren sozialen Miteinanders vor Augen. Auf der anderen Seite gibt es so starke Kräfte der Abgrenzung, unverhohlene Gruppenegoismen, das Schü-

ren von Ängsten und der kämpferische Versuch, etwas Eigenes zu bewahren, das anderen nicht zugänglich werden darf. Diese Kräfte, die da miteinander ringen, erleben wir in der Auseinandersetzung zum Thema „Menschen auf der Flucht“, aber auch in allgemeinen politischen Positionierungen, die wieder mehr Nationalstaat und Patriarchat einführen wollen. Zur Schau gestellte Macht und reales Machtgebaren scheinen Verständigung und Solidarität und soziales Miteinander verdrängen zu wollen.

Die um sich greifenden Ängste werden wiederum als möglicher Nährboden für rechtspopulistische Einfachlösungen interpretiert. Wir spüren die Ängste und die Zerrissenheit in unserer Gesellschaft, und doch geht es uns zugleich, oder zumindest der großen Mehrheit von uns, besser als je zuvor, ganz objektiv. Ich weiß nicht, wie dieses Ringen der Kräfte in unserer Gesellschaft weiter gehen wird; es ist noch nicht klar, welche dieser Kräfte sich durchsetzen wird oder sich einfach diese immensen gesellschaftlichen Spannungen weiter verschärfen und festsetzen werden.

Meine große Sorge bezieht sich auf die notwendige Kultur von Zusammenarbeit und Kooperation. Es geht um den gesellschaftlichen Zusammenhalt; um das Miteinander unterschiedlicher sozialen Schichten, von Menschen verschiedener Herkunft und Bildung und ethnischer Zugehörigkeit.

Der amerikanische Soziologe Richard Sennett¹ hat sich sein Leben lang mit der Frage, was eine Gesellschaft ausmacht und zusammenhält, befasst und beschäftigt: Er sagt: „Zusammenarbeit sei das, was die Gesellschaft zusammenhalte, und diese sei im Verschwinden begriffen: «Die moderne Gesellschaft verringert die Fähigkeit zur Kooperation».“ Hauptverantwortlich dafür seien drei Faktoren: erstens eine fortschreitende soziale Ungleichheit, zweitens ein Wandel in der Arbeitswelt und drittens eine zunehmende psychische Neigung zum Rückzug.

Die soziale Ungleichheit ist in der Tat eines der größten Hemmnisse für ein gutes Miteinander. Dies gilt schon für unsere Gesellschaft, in der es doch eine immer größere Gruppe von Menschen, vor allem auch Kinder gibt, die nicht am Wohlstand teilhaben, sondern in Armut leben. In Deutschland ist jedes fünfte Kind von Armut betroffen. Und dies inmitten einer derart vom Geld geprägten Konsumgesellschaft. Dies gilt aber auch für das Ungleichgewicht zwischen den Nationen; sie kennen die Diskussion um die sogenannten Fluchtursachen. Unsere Welt ist hoch vernetzt. Viele Menschen in anderen Ländern sind weit weg von Wohlstand, Gewaltfreiheit, Demokratie, Lebensqualität. Die bestehende soziale Ungleichheit ist sicher eine der größten politischen Herausforderungen unserer Tage, sowohl in der Gesellschaft und zwischen den Nationen.

Im Wandel in der Arbeitswelt sieht Sennett die zweite Ursache; dieser Wandel besteht vor allem in der Automatisierung und Digitalisierung, die zwar auch Teams benötigt, aber das Wirken des Einzelnen sehr relativiert, weil die Kernprozesse von der Software gesteuert werden. In der Soziologie wird hier davon gesprochen, dass sich immer mehr Menschen bei der Arbeit fremdgesteuert erleben. Die zunehmende Beschäftigung mit der virtuellen Welt prägt uns in allen Lebensbereichen. Wir lassen uns vom Smartphone über die Wetterapp

¹ Sennett Richard, Zusammenarbeit. Was unsere Gesellschaft zusammenhält, Berlin 2012; ders., Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin 1998. .

darüber informieren, ob die Sonne scheint oder nicht, anstatt einfach nach draußen zu gehen und selber nach zu schauen.

Als dritte Ursache für fehlende Kooperation und Zusammenarbeit nennt Sennett den psychischen Rückzug der Einzelnen, die sich mehr darauf konzentrieren sich persönlich ein gutes zuhause und Leben zu gestalten als sich in Gemeinschaft und Gesellschaft einzubringen. Hier, meine ich, ist noch eine weitere Beobachtung anzufügen, ein Egoismus von Institutionen und gesellschaftlichen Gruppen, der sich neuerdings wieder sehr breit macht. Viele Institutionen oder gesellschaftliche Gruppen sind so von ihren Aufgaben und ihrer Mission überzeugt, dass sie den Anderen absprechen, dass sie etwas richtig machen.

Gemeinsames Leben in Vielfalt kann nur dort entstehen, wenn wir auf einander hören, wenn wir hinhören und gerade dort achtsam sind, wo uns etwas begegnet, was uns noch nicht bekannt und vertraut ist. Dies setzt eine Bereitschaft voraus, sich auch auf Veränderungen und Neues einzulassen. „Und wenn du die Absicht hast, dich zu erneuern, dann tu es jeden Tag“ sagte Konfuzius und dies gilt eben nicht nur für Einzelpersonen, sondern auch für Gruppen, Gemeinschaften, Gemeinden, Kommunen, und die Gesellschaft. Sind wir bereit uns zu verändern, verändern zu lassen, uns zu erneuern? Oder wollen wir etwas bewahren und festhalten, egal um welchen Preis.

Soziale Ungleichheit ist jedoch nicht nur ein erhebliches Problem für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die Frage der Gerechtigkeit in einer Gesellschaft. Es zeigt sich immer mehr, dass Ungleichheit auch wirtschaftliche Folgen hat: Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung sagt hierzu: "Ungleichheit, wenn sie zu groß wird, zieht einen wirtschaftlichen Schaden nach sich. Nicht für die Menschen, die davon direkt betroffen sind, sondern für eine Gesellschaft als Ganzes. Deshalb muss es Ziel, auch einer klugen Politik sein, über mehr Chancengleichheit die Ungleichheit zu reduzieren und damit mehr Wohlstand für alle zu schaffen."

2) Care als Grundlage einer Ethik des Stiftens

Die umfassende Sorge für die hilfe- und pflegebedürftigen Personen wird in der Altenhilfe zunehmend mit dem englischen Begriff „Care“ bezeichnet. Die Keppler-Stiftung orientiert sich wesentlich an der Care-Ethik, wie sie von der Stuttgarter Philosophin und Politologin Elisabeth Conradi² beschrieben wurde. Danach ist Care „eine gesellschaftliche Praxis, die den Aspekt der Bezogenheit ebenso umfasst wie sorgende Aktivitäten“.

In der abendländischen Geschichte der Philosophie und Ethik dominierte von der griechischen Antike über Thomas von Aquin und Kant bis in das letzte Jahrhundert hinein ein bestimmtes Verständnis von Ethik, das sich in etwa so charakterisieren lässt. Die Ethik fragt vor allem nach der Absicht und dem Sinn, was richtig oder falsch ist, oder was zu tun und zu unterlassen ist. Letztlich geht es um die Qualität eines Urteils, das über eine Sache oder einen Vorgang getroffen wird. Wenn eine bestimmte Absicht erkannt, ermittelt oder geprüft ist, geht es darum, das als richtig Erkannte in die Praxis umzusetzen, wobei immer mitgedacht wurde, dass durch die konkreten Praxisumstände auch das als richtig Erkannte selten zu 100% umgesetzt werden kann. Der prominenteste Vertreter einer solcher Ethik ist Immanuel Kant, der mit seinem Kategorische Impera-

² Conradi Elisabeth, Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit, Frankfurt 2001.

tiv, nach dem die Maxime eines Handelns so beschaffen sein soll, dass sie auch als ein allgemeines Gesetz erlassen werden kann. Sie hören schon, es geht um die Qualität einer Maxime, also einer Handlungsabsicht. In der vor allem von Habermas entwickelten Diskursethik, die zwar weniger auf Inhalte sich fokussiert, sondern das Verfahren im Blick hat, fließt dann noch die Voraussetzung ein, dass die am Diskurs Beteiligten die in etwa gleichen Voraussetzungen an Kommunikations- und Diskursfähigkeit haben. Das ist jedoch in der Praxis selten der Fall.

Ausgehend von den Erfahrungen in Pflege und Betreuung setzt die Care-Ethik anders an. Sie setzt bei den menschlichen Beziehungen an, genauer bei der Asymmetrie von Beziehungen an und geht damit davon aus, dass in der Regel innerhalb menschlicher Beziehungen Fähigkeiten und Kompetenzen ungleich verteilt sind. Und sie fragt nicht nach einem richtigen Urteil, sondern danach wie Menschen gemeinsam ins Handeln kommen, und zwar so, dass es in diesen Handlungen möglichst jedem Beteiligten gut bzw. dabei besser gehen möge.

Die Care-Ethik fragt danach, wie unterschiedliche Personen in einer konkreten Situation und Interaktion in ein gemeinsames moralisches Handeln kommen. Ausgangspunkte der Care-Ethik sind konkrete Beziehungen, persönliche Anteilnahme (emotionale Involviertheit) und die Berücksichtigung der Einzigartigkeit von Situationen: „Es geht nicht länger um individuelle Entscheidungen oder Handlungen einzelner Subjekte, sondern um gemeinsames moralisches Handeln: Moral findet zwischen Menschen statt. Insofern ist in der Care-Ethik eine Annäherung der am Konflikt beteiligten Personen von Bedeutung. Die Qualität des Urteils bzw. der Handlung hat dabei auch mit der Qualität des Kontakts zu tun, der sich zwischen den Beteiligten herstellt“ (Conradi, 2001, 234).

Care ist der Bezugsrahmen und die Praxis, die es zu reflektieren gilt. Der Grundbegriff der Care-Ethik ist die Achtsamkeit. „Achtsamkeit formuliert den Grundgedanken, dass Menschen füreinander außerordentlich bedeutsam sind“ (238). Achtsamkeit setzt Achtung und gegenseitigen Respekt voraus, geht aber weiter: „Die moralische Intuition, die der Begriff der Achtung ausdrückt, wird erweitert und verändert. Achtsamkeit trägt der Bezogenheit von Menschen aufeinander, ja sogar der Abhängigkeit Rechnung. Achtsamkeit beginnt in der Situation, in der Menschen ein Verhältnis zueinander haben und eine Beziehung zueinander entwickeln.“ (238). Care-Ethik in diesem Sinne macht deutlich, dass nie einer alleine den Blick für das Ganze hat. Darum braucht gemeinsames moralisches Handeln die Kompetenz geteilter Inkompetenz³.

Zugleich ist es das Ziel der care-ethischen Reflexion, Möglichkeiten für gelingende Praxis zu erkunden und gesellschaftliche Veränderungspotentiale hierfür zu benennen. Dabei rekurriert Care-Ethik von innen nach außen: Gelebte Praxis setzt Beziehung voraus; moralische Güte entsteht durch gemeinsames Handeln. Das situationsbezogene Handeln in Care-Beziehungen braucht förderliche Kontexte. Diese Kontexte bestehen aus und sind soziale Netzwerke. Die Möglichkeit und die Qualität von sozialen Netzwerken brauchen gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen, die Netzwerke stärken und fördern. Care-Ethik fokussiert also nicht nur auf den Mikrobereich pflegerischer Beziehungen, sondern auch darauf, dass diese in einen sozialen und gesellschaftlichen Kontext eingebettet sein muss, damit mehr gelingende Praxis der Pflege und Hilfe entstehen kann. Damit verknüpft sich der care-ethische Diskurs unmittelbar mit den Konzepten der Gemeinwohlorientierung und des gesellschaftlichen Zusammenhalts.

So gesehen ist die Care-Ethik auch die Grundlage und Folie für eine Ethik des Stiftens, bei der es darum geht, durch eine ganz besondere Form, nämlich des Einbringens von Geld für soziale Zwe-

³ Diese Formulierung verdanke ich dem Organisationsethiker Andreas Heller, Universität Klagenfurt.

cke, eine gewisse Nachhaltigkeit für Maßnahmen zu ermöglichen, die eine soziale Ungleichheit sei es in konkret materieller Hinsicht oder im Bereich von Bildung oder Kompetenzen reduzieren will.

3) Gemeinwohlorientierung und Praxis der Gesellschaft

Die Bertelmann-Stiftung hat vor zweieinhalb Jahren die erste umfassende Studie⁴ zum gesellschaftlichen Zusammenhalt vorgelegt; die Ergebnisse sind echt spannend: Die deutsche Gesellschaft befindet sich nicht auf einem absteigenden Ast, sondern weist – auch im Zeitverlauf – eine stabile, wenngleich durchschnittliche Platzierung auf. Diese Ergebnisse stehen in einer gewissen Spannung zu unserer Wahrnehmung, vielleicht hat sich in den letzten drei Jahren hier auch etwas verändert, und aktuelle Ergebnisse sehen schon wieder anders aus. Zu den Befunden der Studie von 2014:

1. Grundsätzlich und insgesamt ist in Deutschland das soziale Miteinander in den letzten 25 Jahren nicht schlechter geworden, sondern hat sich leicht verbessert. Allerdings gibt es erhebliche regionale Unterschiede. Grundsätzlich mal im West – Ost – Vergleich. Aktuell ist das Erleben von Zusammenhalt in Hamburg am stärksten ausgeprägt; ein hoher Zusammenhalt findet sich auch in den Bundesländern BW, Saarland, Bremen und Bayern.
2. Dennoch: Deutschland ist beim Zusammenhalt nur Mittelmaß, während die skandinavischen Länder den stärksten Zusammenhalt aufweisen. Der Vergleich mit anderen Ländern zeigt, dass ein höheres Maß an gesellschaftlichen Zusammenhalt möglich ist.
3. Es gibt einen klaren positiven Zusammenhang von Lebenszufriedenheit der Menschen und gesellschaftlichem Zusammenhalt.
4. Deutschlands Schwächen liegen vor allem bei der Akzeptanz von Diversität und der Identifikation mit der Nation.
5. Als gute Rahmenbedingungen für einen starken Zusammenhalt zeigen sich höherer Wohlstand, größere Einkommensgleichheit bzw geringes Armutsrisiko und eine gewisse Altershomogenität in den Kommunen. Das Alter an sich spielt jedoch keine Rolle.
6. Zuwanderung und Globalisierung sind keine Hindernisse für starken Zusammenhalt. Im Gegenteil empirisch Tendenziell ist es sogar so, dass die Länder mit einem höheren Migrantenanteil auch stärkeren Zusammenhalt aufweisen.

Soweit zur Empirie des gesellschaftlichen Zusammenhalts in Deutschland. Die Autoren dieser Studie der Bertelmanns Stiftung zum gesellschaftlichen Zusammenhalt kommen zu der Einschätzung, dass eine Gesellschaft, die Zusammenhalt entwickeln und erfahren will, drei Dinge braucht: „belastbare soziale Beziehungen, eine positive emotionale Verbundenheit mit dem Gemeinwesen und eine ausgeprägte Gemeinwohlorientierung“.

1. Belastbare soziale Beziehungen: Da sind wir im Kernbereich von Care und der Gestaltung asymmetrischer Beziehungen. Die Menschen haben starke und funktionsfä-

⁴ Bertelsmann Stiftung, Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt. Messen was verbindet. Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland, Gütersloh 2014.,

hige soziale Netze; sie haben auch großes Vertrauen in ihre Mitmenschen. Und die Menschen akzeptieren Personen mit anderen Wertvorstellungen und Lebensweisen als gleichberechtigtem Teil der Gesellschaft. Entscheidend ist m. E. auch, dass eine Gesellschaft hier den Sinn für die Notwendigkeit sieht, dass die Hilfebedürftigkeit von Menschen und ganzen Gruppen nicht alleine durch staatliche Programme der Fürsorge bewältigt werden können.

2. Eine positive emotionale Verbundenheit mit dem Gemeinwesen: Die Menschen fühlen sich mit ihrem Gemeinwesen stark verbunden und identifizieren sich als Teil davon und haben großes Vertrauen in gesellschaftliche und politische Institutionen und erleben im Grundsatz unsere Gesellschaft.
3. Gemeinwohlorientierung: Die Menschen fühlen sich verantwortlich für Ihre Mitmenschen und helfen ihnen. Soziale Regeln und deren Wahrnehmung ist ihnen wichtig. Und die Menschen nehmen am gesellschaftlichen und politischen Leben teil und beteiligen sich an öffentlichen Debatten.

Das Besondere an der Gemeinwohlorientierung ist, dass das, was Gemeinwohl ist und ausmacht, nicht von vorne herein feststeht oder von einer Institution oder von einer Gruppe von Menschen festgelegt werden kann, sondern sich erst im Diskurs und genau genommen erst im konkreten intentionalen Handeln erschließt und ausprägt. Lediglich der Wille sich daran zu orientieren, was für die Gemeinschaft gut ist, muss eingebracht werden; was konkret zu tun ist, ergibt sich erst aus dem Miteinander. Dies zeigt sich übrigens auch beim Stiften und bei Stiftungen, wie vielfältig es möglich ist, einen sinnvollen Beitrag für Menschen, bessere Gemeinschaften und die Bewahrung der Schöpfung zu geben.

Epilog

Rendite oder Gemeinwohl?

In der Annahme, dass das Konzept der Rendite uns allen vertraut und bekannt ist, habe ich heute über Konzept des Gemeinwohls und dessen ethischer Fundierung im Kontext des Stiftens sprechen wollen. Denn dem Stiften liegt die Bewegung inne, etwas von sich weg auf den Weg bringen zu wollen, was anderen zu mehr Qualität und Menschlichkeit verhilft. In diesem Sinne ist das Stiften eine Form care-ethischen Handelns und trägt zum gesellschaftlichen Zusammenhalt bei. Um nun nicht von spitzfindigen Argumenten bedrängt zu werden, wenn ich dem Konzept der Rendite das Konzept des Gemeinwohls zur Seite stelle oder gar entgegensetze, kann ich gerne anfügen, dass ich die Renditeintentionen gut und richtig finde, wenn das Geld ethisch vertretbar angelegt ist und die Rendite dazu dient, die Erträge einer Stiftung optimal auszugestalten und somit letztlich die Wirkung der Stiftung im Rahmen ihrer Gemeinwohlorientierung zu garantieren.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und Geduld des Zuhörens.

Alfons Maurer, Keppler-Stiftung Sindelfingen